

# »Ich preise seinen Tod nicht«

---

Publik-Forum 6/2008

Die Sühnopfer-Theologie verstellt den Blick auf die politische Bedeutung des Kreuzestodes Jesu.  
Ein Zwischenruf.

Von Johanna Jäger-Sommer

Wir preisen deinen Tod«, singt die Gemeinde in der katholischen Messe, »wir glauben, dass du lebst, wir hoffen, dass du kommst zum Heil der Welt ...« Einverstanden - fast: Ich preise seinen Tod nicht. Im Gegenteil: Ich stoße mich immer wieder daran, dass dieser Jesus in der Blüte seiner Jahre sterben musste. Er hatte noch so viel vor! Warum musste dieser junge Mann, auf dem die Hoffnungen seiner Jüngerinnen und Jünger und all der kleinen Leute rund um den See Genezareth ruhten, so früh und so grausam sterben?

Die Antwort der herkömmlichen Theologie: Er musste sterben, weil Gott den eigenen Sohn dahingegeben hat - »geschlachtet«, wie es in einem Passionslied heißt - als Sühne für die Sünden der Menschheit. Korrespondierend damit der gehorsame Sohn, der sich leidend opfert und uns dadurch erlöst. Kann man sich einen sadistischeren Vater-Gott vorstellen? Und einen masochistischeren Sohn? Und wer – bitte schön! - hat mich gefragt, ob ich durch ein so grauenhaftes Verbrechen erlöst werden will? Erlöst wovon? Natürlich habe und mache ich Fehler, die mir oft leidtun. Aber ich bestreite, dass dafür ein Mensch sterben musste.

Und was würde eine solche Erlösung für mich bedeuten? Durch Jesu Blut, so heißt es, seien meine Sünden abgewaschen. Ohne mein Zutun, in völliger Passivität. Hat sich dadurch für mein Leben irgendetwas geändert, bin ich Gott dadurch näher? Wohl kaum. Einem solch schrecklichen Gott kann man nicht näher kommen, den kann man nur fürchten. Das ist nicht der liebende Vater, den Jesus zeit seines Lebens verkündet hat. Der Sühnopfer-Gott macht sich zum Komplizen und Nutznießer eines blutigen Verbrechens.

Und weil in der herkömmlichen Theologie die Kreuzigung Jesu nie als politischer Mord benannt wurde, konnten sich stets die Mächtigen dieser Welt - und lange Zeit auch der Kirche - auf den grausamen Gott berufen, bis hin zur Rechtfertigung von Kreuzzügen, Inquisition, Hexenverfolgungen und Todesstrafe. Und den Kleinen und Machtlosen - den kolonisierten Völkern in Südamerika, den versklavten Menschen aus Afrika, den Frauen, den Campesinos - wurde der leidende, sich opfernde Christus als Vorbild hingestellt: Seht, wie er für euch gelitten hat! Was ist euer kleines Leiden gegen sein großes?

Gegen diese Gewaltverherrlichung und Leidensverklärung protestiere ich: Sie kehrt die Botschaft Jesu um und bestärkt die - sündhaften! - Gewaltstrukturen dieser Welt: Sie legitimiert die Herrschaft der Herrschenden und hält die Kleinen in Unterwerfung. Jesus selbst hat nie davon gesprochen, dass er gekommen sei, um Israel - oder gar die Welt - durch seinen Tod zu erlösen. Nein, das Reich Gottes wollte er bringen - hier und jetzt. Erlösung konkret: Durch Heilungen und durch seine Botschaft von der unbedingten Liebe Gottes richtete er die Unbedeutenden und Machtlosen, die Fischer, Bauern und Hausfrauen, die Huren und Gauner auf und erklärte sie zu Kindern Gottes. Damit krepelte er die Gesellschaftsordnung um und gefährdete die Herrschaft der Herren in Politik und Religionsgemeinschaft. So etwas lassen sich die Gewaltigen dieser Welt aber nicht gern gefallen, also musste Jesus sterben. Er musste sterben - nicht weil Gott es so wollte, sondern weil das die Realität der Welt ist, damals wie heute.

Wer sich an die Seite der Verfolgten und Rechtlosen stellt, lebt gefährlich. Das trifft auch Nicht-Christen, die in Gewaltssystemen weltweit Widerstand leisten und die, wie Jesus, nicht aufgeben, sondern sich treu bleiben. »Ich werde manchmal gefragt, ob ich Todessehnsucht hätte, weil ich die Dinge sage, die ich sage«, berichtet die somalische Islam-Kritikerin Ayaan Hirsi Ali, die von Extremisten mit dem Tode bedroht wird. »Die Antwort lautet: Nein, ich möchte gerne weiterleben. Doch manches muss gesagt werden, und es gibt Zeiten, in denen Schweigen einen zum Komplizen des Unrechts macht.« So hat es auch Jesus gesehen - und musste sterben.

Doch es war nicht der Tod Jesu, den seine Jüngerinnen und Jünger priesen, im Gegenteil: Der ließ sie verzagen und verzweifeln - bis sie zu der Glaubensgewissheit gelangten: »Jesus lebt. Er ist von den Toten auferstanden.« Aus dieser freudigen Verkündigung, dass der menschenfreundliche Gott dem Tod nicht das letzte Wort lässt, haben sich widerständige Nachfolgegemeinschaften gebildet. Und die preisen Jesu Tod nicht, sondern seine Treue sowie den liebenden Gott, der mitten in tödlichen Strukturen Leben schafft - damals wie heute.